16.4.1989

Homilie zu Joh 10, 27-30
4. Sonntag der Osterzeit (Lesejahr C)
16.4.1989 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

nun gilt es, Augen zu haben, Ohren, Herzen, bereit zu erfassen und zu verstehen, damit das, was heute hereindringen möchte, auch wirklich hereinkomme in solche Versammlung. Vom Ende her dürfen wir denken: Diese Versammlung hat Schönheit, hat Güte, hat Reichtum. Und wo denn und wie denn soll das in den Blick treten den Augen, den Ohren vernehmlich werden und Herzen anrühren, wenn nicht durch uns? So gilt's nun, Augen zu haben und Ohren und Herzen, um aufzunehmen und zu verstehen, was hereindringen möchte: das gute Wort vom Guten Hirten.

Es verlangt uns ab, daß wir zunächst aus dem Wirrwarr unserer Geschäfte, Sorgen, Freuden, herausrücken in einen Abstand. Es verlangt diese Großmut, die eigenen Sorgen nicht übergewichtig zu nehmen, sondern herauszutreten in den Abstand, aus dem allein heraus man dies wundersame Wort vom Guten Hirten verstehen kann. Und dies ist es dann, was es zu sehen, zu schauen, zu fassen gilt: uns, die vielen einzelnen mit ihrer Überlast, Überbürdung, uns zusammen - gib dem einmal einen Namen: "uns zusammen!" - und dann die Generation vor uns und die davor und die davor. Es ist eine Großmut des Denkens verlangt, in der allein wir vermögen, solidarisch, gemeinführend zu werden mit denen vor uns seit Zeiten, seit Zeiten. Dann erkennen wir's: diese Menschen, alle wie wir ins Leben getreten mit einem Riesenmangel, einem Grundmangel, dem Mangel an Leben. Das mag uns zunächst wieder einsammeln mit unserer Übersorge, Überlast, Überbürdung, die wir zu tragen haben. Das ist uns also allesamt gemeinsam: ins Leben getreten mit einem tiefen Mangel.

Und dann schauen wir's, wie Menschen, solche wie wir, darin getan haben. Sie verlangten wie wir nach Gütern, nach Gutem, das Leben zu haben, das Leben zu gewinnen. Vermögen wir's, es fertigzubringen, uns von unserer Besetztheit durch unsere Sorge weg einmal hinzutasten, hinzufühlen in das, was die da taten, um es im Großen zu sehen? Menschen wie wir in ihrem Grundmangelleiden hielten sich an die Natur, an den Boden. Woher sonst sollten die "Gute", die Güter kommen, den Mangel zu heilen? Man muß in Abstand treten, und das verlangt Großmut, um es überhaupt schauen zu können: die Natur, den Boden, das güterbringende Wesen da. Man muß schauen so lang, so tief, so gründlich, bis man die Menschen von damals versteht, die diese Natur, diesen Boden wähten als wie einen großen Geber, einen großen Verteiler, so lange und so tief und so gründlich, bis wir's verstehen: Sie wähten jemand, eher verborgen und nur in seinen Gaben erfaßbar, und sie nannten diese Natur, diesen Boden, verdichtend - wie sonst soll ich es denn sagen - "unsern Hirten", den "Guten Hirten". Man muß sich hineinverlieben in diesen Guten Hirten von Herzen. Es ist niemand anderer als das, was auf andere Weise "Baal" heißt, dieser Obergötze Baal; schlimm, einmal weg damit. Nun schauen wir

nur dies in großer Solidarität: diese Natur, dieser Boden, diese Erde, der große Retter, der große Geber, der die "Gute", die Güter hat für uns zum Leben, zum Überleben, unsern Mangel zu heilen - der Gute Hirte. So haben sie ihn im Wort gefaßt, so haben sie ihn in Bildern dargestellt, den Guten Hirten. Jahrtausende ist es her, seit dies in Gang kam.

Nun der nächste Gedanke, und auch hier wieder gilt: Wer in den kleinen Sorgen verhaftet ist, wer die Großmut nicht aufbringt, in Abstand zu gehen, vermag das ja nicht zu schauen, was es jetzt weiter zu schauen gilt: Menschen so wie wir haben sich zusammengetan in diesem Umgang mit diesem Guten Hirten, wurden tiefreligiös, haben mit ihm zusammen, von ihm her ermutigt, angefangen, jene Güter zu schaffen, vermehrt zu schaffen, um abzuhefen dem Mangel, um das Leben zu gewinnen. Werden wir's verstehen, was man nur im Abstand schauend verstehen kann? Dieses "Zusammen" da, dieses Menschenwesen, aus so Vielen zusammen eins in diesem Bemühen - nun kommen nüchterne Worte - die schufen, die stellten dar, die produzierten und verwirklichten den Staat. Nicht erschrecken: Es geht um Glauben und Religion - aber der gehört eben herein, der Staat, das Menschenunternehmen zum Überleben, Güter vom Guten Hirten zu empfangen. Dieses Staatswesen, dieses Menschenwesen, zum Staatswesen zugespitzt, das war "guthirtlich", nach des Guten Hirten Wille. Der Staatsmann wird genannt von denen "der Gute Hirte", ein Guter Hirte. Wir dürfen es nicht gleich wegwerfen, es hat Jahrhunderte, Jahrtausende bestimmt. Menschen wie wir haben so zu sagen gelernt: Der Staatsmann, der große König, der das Ganze zusammenfaßt, in dem sich alles inbegrifflich wiedererkennt, ist "der Gute Hirte". Das ist ein Programm, da hinein ist er entworfen, das hat er zu sein. Im Maß er dem gerecht wird nach des Guten Hirten Bild, ist er liebenswert; und wenn er nicht gerecht wird, ist es ein großes Leid. Aber wir fassen das Bild vom Guten Hirten: die Natur, der Acker, der Boden, und dann der Staat, der Staatsmann, der da nun versucht, im Verein mit allen herauszufinden, wie am besten der Gute Hirte religiös erfaßt, im Gehorsam vollstreckt werden könnte, daß er seine Güter gebe, vermehrt gebe, noch mehr gebe. Wer wollte sich ausschließen vom Staatsunternehmen der Menschen auf Erden, wer wollte sich ausschließen guten Gewissens?

Wir müssen es in dieser Schönheit zunächst einmal durchfühlen, durchdenken, dürfen nicht gleich bei all dem Mißraten und Mißratenen hängenbleiben. Wenn das dann durchgeföhlt ist bis zum Schluß, dann, aber erst dann, und nur dann wirklich kann man's erfassen, was es ist um diese Erschütterung, daß der Gute Hirte, d.h. die Natur, daß der Gute Hirte, d.h. das ganze Staatsunternehmen, Staatsmannswerk, am Ende versagt. Das muß man leiden, mitleiden muß man das, erleiden muß man das: Dieses ganze Unternehmen versagt! Gegen den Tod hat die Natur kein Kräutlein, hat der Gute Hirte kein Heilmittel - so die Natur nicht, so der Staat nicht. Das ist Erschütterung, das entwurzelt unsere Existenz! Das macht unsere Liebe kaputt, das zerstört Schönheit, das läßt Reichtum zu nichts gehen und Güter verrinnen. Mein Gott, was bleibt übrig!?

Man muß die Erschütterung mitleiden, mitspüren, um dann das nächste zu vernehmen: Da tritt einer auf, und der sagt in der Menschen Mitte: "Ich bin der Gute Hirte" - Jesus von Nazareth. Man muß es einmal hören, zweimal hören, drei und viele Male hören. Hat er's gesagt? Meint er das? Ja wenn er's gesagt hat, meint er das! Ich führe ins Ziel, was Natur-Guter-Hirte, was Staat-, Staatsmann-Guter-Hirte nicht vermag, mit aller Intelligenz nicht vermag, mit Vitalität nicht vermag, mit guter Absicht nicht vermag, nie vermag. Ich führe es ins Ziel. "Kommet alle zu mir, ich kann erquicken! Ich bin der Gute Hirte." Wie denn? Ist er am Ende nicht auch zerschlagen worden, ohne Erfolg? Wir kennen das Schauspiel der Karwoche, wir kennen das Schauspiel vom Kalvaria, und wir wissen um das Zeugnis der Ostern. Laßt es uns jetzt noch einmal in großem Abstand, mit großer Offenheit betrachten: Er ist erweckt worden aus dem Tode. Wie das? Mit ihm war nicht Baal, er war nicht religiös dem verbunden. Bei ihm, mit ihm, an ihm, durch ihn hindurch war Gott. "Dem hat er vertraut", heißt es in der Schrift. Er hat Gott vertraut als wie seinem Herrn, er, der Knecht, als wie das Kind seinem Vater. Im Trauen in die Treue Gottes getrost worden am Ölberg, ging er in Kalvariastunden, ans Kreuz, starb - und starb nicht, ward erweckt aus dem Tode und lebt. Das ist das Zeugnis derer, die dies erfahren durften.

Und nun ist es an uns. Was sollen wir, was können wir, was bleibt denn, wenn nicht dies, vernünftigerweise: An der Stelle der Ratlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit probieren wir mitsammen, an den uns zu halten. An den dort? Ja. Wie, also dann wie? Wir kommen zusammen als wie die, die am Ende sind zunächst. Wir kommen zusammen seinetwegen, von ihm her ermutigt, aus dem Zeugnis der Apostel her angestoßen. Wir kommen zusammen und vollziehen einen Schritt des Vertrauens, nichts sonst. Das ist der Atem dieser Gemeinde, das ist der Atem dieser Versammlung, das ist das, was nun aufkommt, hereinkommt, was - ein Fremdwort - Klima macht, Atmosphäre macht, einen "Hauch" gibt dem Ganzen, den Hauch der Güte, "den Hauch der Schönheit", so habe ich zu Beginn gesagt, den Hauch von Leben im Angesicht des Todes. Das ist der Hauch von Leben im Angesicht des Todes, der denen eigen wird, die im Trauen auf das Zeugnis der Apostel, vom Trauen auf Ihn, den sie bezeugen, angerührt, bewegt, zusammenkommen und mitsammen dann Gemeinde bilden.

Es braucht ein großmütiges Herz, inmitten dem Wirrwarr der Bedrücktheit, der Sorge, des Leids einmal herauszutreten, herzukommen und dem sich zu öffnen, daß dies unsern Augen aufgehe, unsern Ohren aufgehe, unseren Herzen aufgehe. Wie man das merkt? Da ist so ein Anfang von Zuversicht, ein Aufbruch von Hoffnung. Das geht bis in die Gesichtsmuskeln, in die Arme und Beine. Das Wesen kann wieder aufatmen, möchte jetzt aufatmen, tut's auch. Und dann ist das da - was ist da? - dieser Hauch von Leben, Er, der diesen Hauch von Leben vermittelt uns, den mit Mangel Geborenen, nach Gütern Verlangenden, Enttäuschten, eben denen. Es kommt ihnen zu ein Hauch von Leben, ein Aufatmen, eine leise Zuversicht. Und das eine mag ums andere sich anschauen: das

tragen wir, dürfen wir, eines wie das andere, ins Ganze beitragen. Das habe ich gemeint: Das ist die Schönheit dieser Versammlung, ihre Güte, der Reichtum darin. Und aus alledem heraus, in all das hinein wirkt Hauch von Leben. Er ist worden, Gott hat ihn gemacht zum Guten Hirten - der Gute Hirte. Er darf es sagen: "Ich bin der Gute Hirte. Ich kenne die Meinen, und die Meinen dürfen mich kennen mehr und mehr, von mir sprechen, von mir sagen, von mir träumen, sich mir anheimgeben. Ich werde keins verloren gehen lassen." Das muß unsere Herzen anrühren, das darf uns in Gang bringen, Schritte zu tun, Worte zu sagen der Zuversicht, des Lebens.

Und dann wieder die große Solidarität mit den Generationen: Eine Sehnsucht von Jahrtausenden ist hier in Erfüllung gegangen. Wie anders könnte es geschehen, als daß wir derer gedenken, die auf solches hin trachteten, daß wir sie herholen, dabei haben, so in die Tiefe der Geschichte, so in die Weite dieser Erde. Wir sind als wie Stellvertreter für sie alle.

Und wenn wir dann nun tun in Seinem Namen, was Er uns zu tun gelehrt hat, und Brot nehmen und Wein nehmen, dann sind's die alten Güter der alten Erde, der Natur, irgendwo, irgendwie beschafft im Riesenunternehmen Wirtschaft - woher sonst soll's kommen? Wirtschaft ist hier, Industrie ist hier, Wissenschaft ist hier, das alles ist da, Sorge und Bestehen der Sorge ist da. Das Brot und der Wein sind ja nur das kleine bißchen, in dem dies alles gemeint ist. Und dann essen wir und trinken wir. Was ist's nun, was wir essen und trinken? Wir essen und trinken Brot und Wein, wir essen und trinken Gemeinschaft mit Ihm, wir essen und trinken das Leben, die Hoffnung, wir essen und trinken Zuversicht, wir essen und trinken das, was Er uns reicht. Im kleinen Text hier hat es geheißen: "Er führt uns auf die Weide", will sagen: er deckt uns den Tisch, eine Speise zu geben, die nun dem Mangel kann aufhelfen, jenem Erzmangel, mit dem wir ins Leben getreten sind. Wir essen und trinken das Leben. Er ist worden der Gute Hirte. Wir trauen auf den, erfahren Treue und werden getrost. "Er läßt uns rasten auf grüner Au, er führt uns zu Wassern der Erquickung."

Ich sagte am Anfang, es brauche Abstand, und dann Augen zum Schauen, Ohren zum Hören, ein Herz zum Erspüren; "Großmut" habe ich's genannt. Wenn wir dies empfangen haben, dann gehen wir wieder in den Wirrwarr, schultern wieder unsere Last, unsere Sorge, jedes, wie es sie kennt. Aber da ist dann etwas anders geworden, denn mit uns ist jetzt Er, der dies uns zugesprochen, eine lange Sehnsucht uns beantwortet hat: "Ich bin der Gute Hirte. Ich kenne die Meinen, und die Meinen dürfen mich kennen. Keines lasse ich verloren gehen. Ich habe eine Speise zu geben und einen Trank, und wer das ißt und das trinkt, der hat das Leben, das ewige Leben. Ich bin der Gute Hirte."